

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

294 (18.12.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Der Landstreicher

Eine Wiener Weihnachtsgeschichte von Leo Korten

Alljährlich, wenn es ernstlich kalt zu werden beginnt, sind auch die Schütz an sich nach Ruhe, Ordnung und Häuslichkeit zu kehren. Zwar war es wegen Landstreicher für immerwährende Zeiten aus Niederösterreich abgekehrt; doch er wanderte sich gar nicht über die sonderbare Weltordnung, kraft deren ihm mitten im verbotenen Gebiete die sicherste Zufluchtsstätte vorbestimmt erschien. So sah man alljährlich bei Kälteeinbruch eine serlumpte Gestalt mit unendlich beiderem und autmütigem Gesichtsausdruck durch die Straßen von Floridsdorf scheinbar ziellos wandern, in Wirklichkeit aber einem ganz anderen Ziele zustrebend.

Floridsdorf war damals noch eine selbständige Ortsgemeinde, und jeder von den Polizisten, nach denen Sebastian Schütz eifrige Umhau hielt, konnte den alljährlich wiederkehrenden Mann nur von der besten Seite. So wußte sich seine Verhaftung wegen verbotener Rückkehr stets wie ein freudiges Wiedersehen. Denn auch im Bezirksgericht Floridsdorf war Schütz bekannt und beliebt, und man wußte wohl, daß im Gerichtsgebäude nie bessere Ordnung herrschte, als wenn Sebastian Schütz in seinen Mauern zu Gast war. Grinnd wurde er jedesmal dem alten Landgerichtsrat vorgeführt, der über den treuen Vetter, der sich reinen Verzens der Strafen wegen Gerechtigkeit barbot, die gewohnte dreimonatige Arreststrafe verhängte, und der Gefängniswärter ahmete auf, da ihm wieder die wertvolle Arbeitskraft des Schütz gesichert war. Das Elfen war nicht schlecht, die Hölle warm und ein Hinartertummel fand sich immer wieder in den Verhandlungssimmern oder auf den Korridoren, die seiner Pflege anvertraut waren. Kein Wunder, daß der sonst vom Leben so arg gezeichnete Sebastian Schütz sich hier erholte und in der gereinigten und fast liebgeordneten Arbeit die heimlich aufsteigende Ruhe und Ordnung fand.

Aber für Sebastian Schütz und seinesgleichen hat die staatliche Ordnung, Ruhe und Geborgenheit auf die Dauer nicht vorgeleitet. Jahre vergingen in abgewandtem Ablauf. Alljährlich wurde Sebastian Schütz wegen verbotener Rückkehr verhaftet und bestraft, und nach der Urzeit des Sommers Rubebedürftigen öffnete sich die städtische Zufluchtsstätte des Bezirksgerichtes.

Alljährlich änderte sich Abgewandtes. Floridsdorf hörte auf, eine selbständige Ortsgemeinde zu sein und wurde als 21. Bezirk dem aufstrebenden Wien angegliedert. In seinen Straßen mußten die im Dienste ergrauten Gemeindepolizisten den vielhaubenbelledierten Wachmännern der Wiener Polizeidirektion weichen.

So schiederte eines Tages Herr Schütz über den Floridsdorfer Elfen und fand niemanden, der ihn erkannte und verhaftet hätte. In der Ecke stand beiseitlich ein Wachmann und beachtete den alten Landstreicher nicht. Schütz, an einem Trüblerabend vorbeikommend, hatte eine abstrakte Hofe. Letzte sie sein überdies auf die rechte Schulter und tief im milden Trost, der ein schlechtes Gewissen vortäuschen sollte, an dem Wachmann vorüber. Der aber sah an anderen Dienstaufgaben zu obliegen. Keine Hand legte sich auf seine Schulter, keine Stimme wollte die erlösenden Worte. Im Namen des Geleites sind Sie verhaftet! ... Da ging Schütz zurück und legte mit gewohntem Ordnungssinn die Hofe auf ihren Platz. Schon glaubte er die kalte Nacht unter der Brücke verbringen zu müssen, als sich Erdringung in der Gestalt eines pensionierten Ortspolizisten näherte und Herr Schütz verhaftet wurde.

Aber auch im Bezirksgericht hatte die Zeit Wandel geschaffen. An der Stelle des freundlichen Landbesitzes stand ein junger Staatsrichter. Der kannte Herrn Schütz nicht, sondern studierte nur eifrig seinen Akt. Was hätte es, daß der alte Gefangenenaufseher ihm aufläuterte: „Das ist der Schütz, unser bester Arbeiter, der kriegt immer seine drei Monate“, was hätte es, daß Sebastian Schütz selbst die Aufführung des Anbefangenen in die Hand nahm? Der junge Richter war milde gestimmt — Weihnachten standen vor der Tür: er glaubte auch noch durch Strafen bessern zu können, wollte dem verbotenen Rückkehr zum zehnten Male Schuldigen die

Möglichkeit, nähere Arbeit zu finden, nicht nehmen, kurz und gut, er verhängte über Schütz die milde Strafe von acht Tagen Arrest, verhängt durch ein hartes Lager. Als Schütz gegen die Strafe zu berufen erklärte, weil a Woch zu wenig ist, wurde ihm gesienend die Belehrung erteilt, daß dem Verurteilten wegen zu geringer Bestrafung ein Rechtsmittel nicht zustehe.

So wurde Sebastian Schütz aus der Bahn der Ordnung geworfen. Wie Meister Anton verstand er die Welt nicht mehr. „In dem Floridsdorf ist la Sicherheit mehr und la Gerechtigkeit nicht“, sagte er zu seinem alten Freund, dem Gefangenenaufseher, der ihm beipflichtete. Die ungewohnte Freiheit bekam Schütz auch in der Tat nicht.

Die Straßen waren des strengen Frostes wegen fast menschenleer. Die wenigen Passanten eilten mit aufgeschlagenem Rockfangen ihren Behagungen zu. Sebastian Schütz hatte keine Bekanntschaft. Das Bezirksgericht hatte sich vor ihm abgedreht.

Im zweiten Weihnachtsfesttage gegen Morgen fanden Spaziergänger unter der Floridsdorfer Brücke einen in eine Wiederbede eingehüllten alten Mann mit unendlich gutmütigem Gesichtsausdruck — errieten. Es waren seit Jahren die kältesten Weihnachten.

Der feinste Landbesitzesrat, ein gütiger und weislicher Mann, verhehlte seine Erbitterung nicht, wenn er die Geschichte des Herrn Schütz erzählte. Mit einem grimmigen Lächeln, das vielleicht aufsteigende Tränen verbergen möchte, fügte er hinzu, wenn er des jungen Richters gedachte, der seinen Schützling zu acht Tagen Arrest verurteilt hatte: „Bessern hat er ihn wollen, den Herrn Schütz. Wegen fabriklager Lösung sollt man ihn ansetzen, den jungen Herrn Kollenen.“

Tanzabend Edith Bielefeld

Edith Bielefeld, bis vor 3 Jahren Ballettmeisterin am Landestheater, trat am Montag zum ersten Mal seit ihrem Weggang mit einem Tanzabend vor das Karlsruher Publikum. Das es dem Ruf dieser Tänzerin gern gefolgt ist, bewies der volle Konzertsaal. Das ihre Darbietungen den von vornherein hochgestellten Erwartungen vollstän- dig entsprachen, ja sie wohl übertrafen, bewies der sich immer wiederholende und feiernde Beifall, der die geschätzte Künstlerin zu mehreren Beigaben zwang. Aus Erstem und Weiterem gemischt war ihr Programm, dessen Abwicklung im Ganzen bewies, daß Edith Bielefeld eine Tänzerin von Begabung und individueller Gestaltung ist. Auf dem Untergrund der klassischen Tanzkunst erwacht ihre eigene moderne Prägnanz.

Neuerlich war ihre Kunst prädestiniert und innerlich von ihr beherrscht transponiert sie Erhelltes, Erleuchtetes oder Geschautes und Gehörtes in wohlausgewogene Bewegungsformen. Gestalt und Rhythmus und Gestik sind dabei nicht Mittel zu sekundärer totalität. Die Bewegungen ihrer „sprechenden Hände“ sind sicher- lich genährt worden an der Urquelle alles Tänzerischen, im Kultischen, das ihr ein achtmotivales Gespinnst und ein Studien- aufenthalt in Indien vermittelt hat. Ihre Mimik wird diktiert und kontrolliert von echtem Humor und einem idealistischen Schalk, der ihr im Nacken sitzt Gerade diese Ziele ihres Programms war es denn auch, die ihr Publikum zu höchstem Beifall hinriß; die scharf gezeichnete Parodie der bedauernswerten Frauenmode und ihres gezeichneten Habitus von anno 1880. 3. B. Die tanztchnischen Qualitäten traten am deutlichsten zu Tage in der „Heilung“, durch die man in die Werkstatt der Tänzerin, in das Er- und Bearbeiten des Stoffes hindeuten konnte. Die expressive Gestaltung tänzerischer Inspiration ward am sinnfälligsten sichtbar in dem Minuetten der Blinden, Sehenden, Gleichgültigen, Wartenden und Mitleidenden, während ein Schuß großer Varietätstanzkunst in „Nebenplätzen“ und Schwarzweiß trocken wurde. Alles in allem: ein

Tanzabend von Niveau, Abwechslung und Originalität. Fritz Braun mit seinem Orchester der Bad. Lichtspiele war der Künstler ein verständnisvoll mitgehender Begleiter. Edith Bielefeld darf nicht nur eine große Schar von Freunden ihrer Kunst für den Abend dankbar sein, die Ueberweisung des Reinertrages an die Nothilfe läßt ihn auch nach einer anderen Seite als dankens- wert und dankenswert erscheinen.

Badischer Kunstverein

In der Weihnachtsausstellung des Bad. Kunstvereins herrscht die Kandahari vor, dann kommen die Blumenstillleben und unter einem fernentzogenen Christbaum hat ein Maler, der den Humor nicht verloren hat, ein Parlein magere Deringe gestellt, sie erinnern an den großen Kageniammer, der über die bildende Kunst gekommen ist. Es ist heute so selbstverständlich, daß alle und Junge, rechts Gerichtet und Stürmer und Dränger noch in der letzten Stunde etwas an den Mann bringen wollen. Man liest unter den hundert Ausstellern Namen, denen man schon lange nicht mehr begegnet ist, dann auch solche, die zum erstenmal auf der langen Liste stehen. Von einer kritischen Würdigung soll abgesehen werden. Den vielen Vereinsvorständen, die für ihre Weihnachtsabend-erlösung ihre Einkäufe noch nicht getätigt haben, sei diese Ausstellung besonders empfohlen. Die schwere Wirtschaftskrise, die die kulturelle Weiterentwicklung in allen ihren Ausstrahlungen hemmt, könnte auf diese Weise ein wertvolles Ergebnis zeitigen: echte originale Kunst, die weit unter ihrem wirklichen Wert heute verkauft werden muß, könnte in die Hände derer gelangen, die bisher gläubigen Werke der bildenden Kunst wären ein besonderes Verrecht der oberen Beamtenschaft.

Allerlei

Gedenkbuch für Otto Reutter, Deutschlands bedeutendsten Sumo- risten. Vor etwa einem halben Jahre wurde Otto Reutter in Garmisch zum letzten Male bekränzt. Die Artikel sind mit Recht stolz darauf, daß dieser „Kaiser des Ringes“ einer der größten und erfolgreichsten Sumo-Kämpfer der Welt war. Nach sorgsam vorbereiteten erschien nunmehr im Theaterverlag G. Danner, Mühlhausen in Thüringen, das große Otto-Reutter-Gedenkbuch, herausgegeben von seinem treuen Freund Professor Dr. P. P. P. 440 Seiten Großformat, 35 Abbildungen, erschlüssliche Ausstattung, Preis 3.80 Mark, kart. kartoniert, 5 Mark Ganzleinen mit Goldprägung. Es ist kein Gedenkbuch im landläufigen Sinne des Wortes. Vornehmlich kommt Otto Reutter selbst zu Wort mit 200 mehr oder weniger bekannten Beiträgen, darunter vielen, die sich mit der Kräftigung des Ringes befassen. Daran anschließend folgen die besten Reutterporträts derart ausgewählt, daß sie nach Jahren nicht veraltet, sondern noch immer wirksam erscheinen.

Der Schallplatten-Volksverband beginnt seine Arbeit. Die durch die Presse wiederholt gegebene Anregung, für seine systematische Förderung klassischer und guter Unterhaltungsmusik im eigenen Heim einen ähnlichen Weg ausfindig zu machen wie ihn der Volksverband der Bühnenfreunde auf literarischem Gebiete seit zwölf Jahren so vorbildlich verfolgt, hat Erfolg gehabt. Der Schallplatten-Volksverband, nach den Richtlinien des Volksverbandes der Bühnenfreunde vor kurzem gegründet, beginnt seine Arbeit. Seine lohnend erste Aufgabe ist die Herstellung eines Clangor-Schallplatten-Eröffnungsprogramms von 242 Aufnahmen. Bestraut genießender Künstler und Kapellen vertritt bestenfalls musikalischen Geschmack und ist zielbewusst organisierte Aufnahmearbeit. Durch den direkten Bezug von der eigenen Fabrikationsstätte sind die elektrisch aufgenommenen tonvollendeten und transportfähigeren Clangor-Schallplatten erstaunlich preiswert. (Die 25-Zentimeter-Platte kostet 1.70 RM, ausl. Porto, die 30-Zentimeter-Platte 2.50 RM, ausl. Porto.) Mitgliedschaft kostenlos. Große Druckerei mit Gutschein für einmaliges verbilligtes Sonderangebot versendet der Schallplatten-Volksverband, Berlin-Charlottenburg 2, Berliner Straße 41/43, kostenlos und unverbindlich. Wir begrüßen diese Neugründung, da durch sie der Schallplatte ganz neue Käuferkreise erschlossen werden können.

Anton Eisenhut

Eine Erzählung aus dem Bauernkrieg

Von Eugen Singer, Karlsruhe

Wachdruckverlaufsdruck nur durch Verlag Druckerei Volksfreund GmbH, Karlsruhe

„Welche Vorschläge haben die Bauern uns zu machen,“ begann der Schultheiß, der sich ganz in der Nähe des offenen Lores hielt. Bevor Wurm oder Eisenhut antworten konnten, waren die beiden Knechte an die Bauernhauptleute herangekommen. Im nächsten Augenblicke fühlten sie die Hände im Nacken.

Darauf hatte Eisenhut geantwortet. Er stellte sein rechtes Bein hinter den linken Fuß des ihn padenden Knechts, gab ihm gleichzeitig mit dem rechten Ellenbogen einen heftigen Stoß vor die Brust, daß sein Angreifer hintenüberfiel und langgestreckt auf die Brücke fiel. Blüchschell bäckte er sich, geiß zu und schiederte den Knecht mit voller Wucht gegen das Lor, daß es krachend zuschlug. Betäubt blieb der Mann liegen.

Wurm hatte seinen Gegner in den Graben hinabgeschoben. Der Schultheiß hatte sich hinter das rasch wieder geöffnete Lor gerettet, während Eisenhut Helm und Schwert des niedergeworfenen Knechts den Bauern zuwarf und Wurm seinen Feind immer wieder in das Wasser zurückstieß, wenn er nach dem Brückenrand greifen und sich daran hochziehen wollte.

Geschlend und brüllend drangen nun die Bauern gegen das geschlossene Lor vor. Auf den Mauern erschienen Bürger und Besatzung der Stadt, schmähten hohnlachend die Bauern, die beiden Knechte ihrem Schicksal überlassend.

Eisenhut trat den vordrängenden Bauern entgegen, ihnen Einhalt gebietend:

„Freier, die beiden Knechte waren nur Werkzeug des Schurken, des Landtschreibers Goller. Laßt die Armen. Wir aber wollen diese Unkeilhaft bestrafen. Auf! Folgt mir!“

Es war ein unbefehlbarer Tumult. Ein Teil der Bauern verlangte die sofortige Erstürmung und Zerstörung der Stadt. Ein anderer Teil bestand darauf und heßte die Bauern des Brubrainers Hausens auf. Die Mehrheit aber folgte Eisenhut, der in das Lager zurückkehrte. Er überzeugte sie, daß es zwecklos sei, ohne Geschütze gegen die Stadt anzulernen. Es würden dabei mehr Bauern das Leben verlieren, als die Waren wert seien und schließlich würden die Kaufmannsgüter vor der Einnahme der Stadt vernichtet werden.

Die Bauern sahen das Vergebliche ihres Vorhabens ein.

„Wie wollt ihr aber die Freveltat rächen,“ rief Wurm, der mit seinem Brubrainern Bauern herbeikam.

„Wir verlangen von der Stadt die Auslieferung des Anstifters zu diesem Verrat, des Landtschreibers Goller und des Schultheißen,“

entgegnete Eisenhut. „Andernfalls werden wir die Vororte der Stadt, die Weiler Weiskhofen und Solzhofen, die der Stadt Bretten gehören, niederbrennen und dem Erdboden gleichmachen.“

Mit der Ausführung sollte Wurm und Wunderer beauftragt werden. Der Streit um den Vorschlag ging zwischen den Bauern hin und her und wollte kein Ende nehmen. Eine Reitergruppe, die plötzlich aus dem Gölshausener Wald hervorbrach und sich dem Lager näherte, erregte die Aufmerksamkeit der Bauern. Dem Trupp voraus ritt ein junger Bauernbursch in scharfem Galopp. Das rotblonde Haar wogte auf und ab und flatterte im Winde wie ein goldenes Fähnlein. Die blauen Augen strahlten in freudiger Tatkraft. Sein Pferd sprang mitten unter die Bauern. Es war Emil Feil von Untereöwisheim.

„Eisenhut,“ rief der Jüngling mit heller Stimme, „dich suchte ich.“ Im jugendlichen Liebesmüt und mit erfaullicher Kraft schwang sich Emil Feil mit einem Rucke hoch und stand mit ausgebreiteten Armen auf dem Rücken des Pferdes, das in dem Augenblicke, wie angewurzelt stehen blieb. Dann sprang Feil zu Erde und ließ lachend auf Eisenhut zu.

„Was bringst du für eine Botschaft, mein junger Freund?“ fragte Eisenhut.

„Seit gestern Abend bin ich mit meinen Begleitern Martin Kandel, Jakob Bube und Wende Geime unterwegs. Ich komme von Espingen, wo ich euch noch vermutete. Wichtige Nachrichten bringe ich. Nützt die Trommel und laßt alle Bauern sich zusammenrotten.“

Dunpff dröhnte die Trommel und rief die Bauern herbei. Sie versammelten sich um einen zweistöckigen Karren, den Feil bestiegen hatte.

„Bedeutsame Kunde kam mir vor zwei Tagen durch einen meiner Verwandten. Der lange Josef von Oberöwisheim, bei dem Grundherren von Selmsflatt bedientet, hat mir hinterbracht, daß sein Herr zwanzig bewaffnete Knechte nach Heidelberg zum Kurfürsten Ludwig von der Pfalz hat schicken müssen. Unter Führung des Burgvogts von Starenberg Wolff Ulrich von Gleibingen ziehen heute zweihundert gewappnete Fußknechte und eine Schar Reiter von Heidelberg nach Bretten, um die Kaufmannsgüter zu schätzen, vielleicht auch um die Wagen ins Schwäbische hinüberzubringen. Wie es uns Bauern ergeht, wenn die Vereinigung der Reiter und Knechte mit der Geleitmannschaft der Wagen und der Brettenener gelangt, ist nicht schwer zu erraten. Es gilt zu handeln, wenn es nicht zu spät für uns werden sollte.“

Unter den Bauern entstand heller Aufbruch. Man forderte die sofortige Erstürmung der Stadt. Eisenhut brauchte seinen ganzen Einfluß, um die Bauern zu meistern, vor Unbesonnenheiten zurückzuhalten und seine Meinung durchzusetzen.

„Hör, Freunde,“ rief er über die brodelnde Masse hin. „Wollt ihr euer Verderben hier abwarten? Bretten und die Kaufmannsgüter laufen uns nicht davon. Es bleiben zweltauftausend Männer hier zur Beschattung der Stadt, das Entkommen der Wagen zu verhindern, während die andern mit mir ziehen, den Burgvogt und seine Namen gefangen zu nehmen oder wieder nach Heidelberg zurückzujagen. Es gilt heute! Wir müssen sofort aufbrechen, um dem Burgvogt zuvorzukommen.“

Noch vor Sonnenuntergang setzte Eisenhut seine Schar in Bewegung. Wohlgeordnet in Reih und Glied verließen die Bauern das Lager, umgingen die Stadt Bretten und stiegen die nahe Anhöhe hinauf, dem Raimwald zu, der den nicht sehr hohen Berg bedeckte.

Nachdem die Bauern den Wald durchquert hatten, bogen sie an der Stelle, wo am Waldrand eine kleine Kapelle stand, vom bisherigen Weg ab, zogen durch das Dorf Weiskhofen und durch den sogenannten alten Wald ständig auf dem Berggrücken, zwischen Solzbach und Kraichbachtal. Gegen Mitternacht erreichte Eisenhut um fern der kleinen Stadt Untereöwisheim württembergisches Hoheitsgebiet. In einem kleinen Wäldchen, das fast dicht an den von Bruchsal nach Untereöwisheim führenden Weg heranreichte, ließ er Halt machen. Die wenigen Pferde wurden im Walde, einige Schritte vom Lager entfernt, mit Stricken an die Bäume gebunden. Es war mondhell. Grünsilbern rieselte das Licht an den glänzenden Buchenstämmen herab in das kleine Tal und blieb auf den Dächern des nahen Städtchens und auf der weißen Straße liegen. Von Norden her wehte ein leichter Wind und trug von dem Orte jedes Geräusch herbei.

Die Bauern saßen im Kreise um ihren Führer, der in gedämpftem Ton zu ihnen sprach: „Wer von euch will mit Emil Feil auf Rundschaft gehen? Wir müssen wissen, wie weit der Burgvogt bereits gekommen ist. Wir wollen ihn und seinen Trupp hier empfangen.“ „Einen besseren Platz können wir auch nicht finden,“ bemerkte Feil. „Dicht vor dem Walde, etwa in Ackerlänge vor uns, führt ein Hohlweg, mindestens zwei Klafter tief und in der Länge einer halben Meile vorbei. In der Mitte macht der Weg einen scharfen Bogen, so daß man weder den Anfang, noch das Ende des Hohlweges sehen kann. In dieser Gegend ist mir jeder Fußpfad bekannt. Wir bilden drei Abteilungen, besetzen jeweils den Ein- und Ausgang des Weges, sobald der Burgvogt mit seinen Reitern und Reifigen sich darin befindet. Die dritte Abteilung hält sich vorerst im Walde versteckt und besetzt alsdann den oberen Rand des Hohlweges, wenn dessen Ein- und Ausgang von den andern Abteilungen geschlossen ist. Wie die Mäuse wären Burgvogt samt seinen Mannen gefangen. Es bedarf nur der Schnelligkeit von uns unter größter Vorsicht. Ich glaube, ihr versteht mich, wie ich meine.“

Unter den Bauern entstand zunehmendes Gemurmel. „Von der Ausführung des Planes will ich mich erst überzeugen,“ bemerkte Eisenhut. „Kommt, Emil Feil, und begleitet mich. Zeigt mir den Hohlweg.“

Die Bauern richteten unterdessen einflüßig ihre Waffen und saßen vor sich hinstarrend auf dem Boden und auf Baumstämmen. Auf den meisten Gesichtern lag eine große Gleichgültigkeit. Nur bei wenigen war Mut und Entschlossenheit zu erkennen, da Eisenhut wieder zurückkam und sofort drei Abteilungen bildete. Er stellte sie unter Führung des Hauptmanns Dachscherer und Saffner. Die dritte Abteilung übernahm Eisenhut. Er wollte den rechten Gang des Hohlweges besetzen.

(Fortsetzung folgt.)